

Frauen, Kinder und andere Minderheiten. Alter und Geschlecht auf Lebensbildern zur Urgeschichte

VON BRIGITTE RÖDER (Basel)

mit 4 Abbildungen

Zusammenfassungen

Thema des Beitrags sind Wechselwirkungen zwischen der Prähistorischen Archäologie und aktuellen gesellschaftlichen Diskursen, in denen die sozialen Strukturkategorien Alter und Geschlecht eine zentrale Rolle spielen. Grundlage für die Untersuchung sind rund 400 Lebensbilder, die hinsichtlich der Darstellung der Geschlechterverhältnisse sowie von Kindern und Jugendlichen ausgewertet wurden. Die Analyse zeigt, dass die meisten Lebensbilder keine recherchierten Forschungsergebnisse abbilden, sondern nahezu ausnahmslos das traditionelle patriarchale Geschlechtermodell und das Kindheitskonzept unserer Gesellschaft präsentieren. Damit trägt die Prähistorische Archäologie dazu bei, soziale Konstruktionen unserer Gesellschaft als vermeintlich „ursprünglich“ zu naturalisieren, zu legitimieren und im Alltagswissen zu verankern. Umgekehrt fließen die im Alltagswissen vorhandenen Vorstellungen über die sozialen Verhältnisse in der Urgeschichte als implizite Prämissen in die archäologische Forschung ein. Der Beitrag ist ein Plädoyer, dieses System wechselseitiger Beeinflussung und Bestätigung durch vermehrte selbstreflexive sozialgeschichtliche Forschungen in der Prähistorischen Archäologie zu durchbrechen.

Women, children and other minorities. Age and gender in archaeological images. The paper deals with the interactions of prehistoric archaeology and current discourses in society in which the social structural categories of age and gender play an important role. The study is based on about 400 archaeological images which are intended to convey a vivid picture of everyday life in prehistory. These images were analysed in respect to the representation of gender relations and of children and youths; the analysis shows that most archaeological images do not really represent the results of research but that they rather, almost without exception, reflect the traditional patriarchal gender model and the concept of childhood of our present society. Thus prehistoric archaeology contributes to the naturalisation of social constructions in our society by pretending they are "original", thereby legitimating them. Further it contributes to the embodiment of these social constructions in everyday knowledge. On the other hand the perception of social life and the social structures in prehistory in everyday knowledge revert back into archaeological research as implicit premises. The paper is a plea to break this system of interactions and reciprocal confirmations by means of more self-reflexive investigation on socio-historical issues in prehistoric archaeology.

Wechselwirkungen zwischen Prähistorischer Archäologie und gesellschaftlichen Diskursen

Alter und Geschlecht sind grundlegende soziale Kategorien, nach denen urgeschichtliche Gesellschaften strukturiert waren (vgl. die Beiträge in diesem Band). Auch in unserer Gesellschaft sind Alter und Geschlecht zentrale Strukturkategorien. Eine Analyse von Lebensbildern zur Urgeschichte, die ich im Hinblick auf die Darstellung der Geschlechterverhältnisse sowie von Kindern und Jugendlichen durchgeführt habe, machte deutlich, dass die Lebensbilder für diese sozialgeschichtlichen Aspekte mehr der Gegenwart entsprungene Vorstellungen als Forschungsergebnisse über die Vergangenheit abbilden. Der Aktualismus der Darstellungen ist so stark, dass es lohnend erscheint, die sich darin manifestierenden Wechselwirkungen zwischen Prähistorischer Archäologie¹ und Gesellschaft genauer zu untersuchen. Aus dem Blickwinkel der Gender Studies und der Kindheitsforschung werde ich im Folgenden zwei Fragen nachgehen: 1. Wie beeinflusst die Funktion, die die Strukturkategorien Alter und Geschlecht in unserer Gesellschaft haben, die prähistorische Forschung? 2. Erfolgt die Beeinflussung auch in umgekehrter Richtung? Oder anders gefragt: Beeinflusst die Archäologie mit ihren Interpretationen unsere kulturspezifischen Vorstellungen rund um Alter und Geschlecht? Thema dieses Beitrags sind demnach Wechselwirkungen zwischen Archäologie und aktuellen gesellschaftlichen Diskursen, in denen Alter und Geschlecht eine wichtige Rolle spielen.

„Frauen und andere Minderheiten“: ein Diskurs

Zur Illustration solcher Diskurse möchte ich ein persönliches Schlüsselerlebnis schildern. Ich hatte es während eines Gesprächs, in dessen Verlauf mein Gesprächspartner mit größter Selbstverständlichkeit ganz beiläufig die Formulierung „Frauen und andere Minderheiten“ fallen ließ. Ich hakte ein und fragte ihn, wie ich diese Bemerkung verstehen dürfe, denn schließlich seien in unserer Gesellschaft die Frauen bekanntlich in der Überzahl. Ja, ja, das sei schon richtig, erwiderte er: Er meine „Minderheit“ eigentlich auch nicht quantitativ, sondern eher qualitativ – im Sinne von „gesellschaftlicher Randgruppe“. Da meinem Gesprächspartner offenbar plötzlich die Tragweite seiner Äußerungen bewusst wurde, setzte er entschuldigend hinzu: „Du weißt schon, wie ich das meine: Die Frauen sind eine benachteiligte Bevölkerungsgruppe, die man besonders fördern muss. Deshalb gibt es bei den Stellenanzeigen jetzt ja auch immer den Zusatz ‚Frauen und Behinderte werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt‘.“

Nie zuvor hatte mir jemand so kurz und bündig demonstriert, wie das Geschlecht unsere Gesellschaft strukturiert: Die demographische Mehrheit der Frauen wird zur sozialen Minderheit stilisiert und am Rand der Gesellschaft verortet. Die demographische Minderheit der Männer befindet sich im Zentrum der Gesellschaft, wo sie die Schalthebel der Macht bedient und Frauen nach eigenem Gutdünken fördert – oder eben auch nicht. In diesem Denksystem hat das Geschlecht die Funktion eines Platzanweisers: Das Geschlecht spielt eine entscheidende Rolle dafür, welche Chancen und Handlungsspielräume ein Individuum in seinem Leben hat, wie viel Macht und welche hierarchischen Positionen es erlangen kann und wie viel Anerkennung und Prestige es bei gleicher Leistung erwarten darf.

1 Im Folgenden verkürzt „Archäologie“ genannt.

Weitere Platzanweiser, die von den Gender Studies herausgearbeitet wurden, sind beispielsweise das Alter, die Klasse bzw. soziale Schicht, die Ethnie und – im US-amerikanischen Kontext – *race*.

Eine These zur gesellschaftlichen Rolle der Prähistorischen Archäologie

Doch was hat das mit Archäologie zu tun? Was mich an den Äußerungen meines Gesprächspartners hinsichtlich Frauen als Minderheit und Randgruppe am meisten frappierte, war die unschuldige Naivität und absolute Selbstverständlichkeit, mit der er sie vorbrachte. Offenbar hatte er dieses Denken vollkommen verinnerlicht. Seither beschäftigt mich die Frage, wie diese Selbstverständlichkeit in unserer Gesellschaft hergestellt und immer wieder aufs Neue reproduziert wird. Meine These ist, dass die Prähistorische Archäologie an diesen vielschichtigen gesellschaftlichen Prozessen beteiligt ist, indem sie die Art und Weise, wie die elementaren Kategorien Geschlecht und Alter unsere Gesellschaft strukturieren, in ihrer Forschung reproduziert und somit stabilisiert. Diese These gründet sich auf die Analyse von rund 400 Lebensbildern zur Urgeschichte, die ich im Hinblick auf die Darstellung der Geschlechterverhältnisse (RÖDER 2002 a; 2003; 2004 a) und von Kindern und Jugendlichen (RÖDER 2002 b; 2004 b) durchgeführt habe, und auf deren Ergebnisse ich mich im Folgenden stützen werde. Die analysierten Lebensbilder stammen zwar überwiegend aus der Schweiz, doch Untersuchungen zu Lebensbildern aus anderen westlichen Ländern zeigen (GIFFORD-GONZALES 1993; HURCOMBE 1995; KARLISCH 1997; 1998; MEHLING 2002; OWEN 1999; im Druck), dass es strukturelle Ähnlichkeiten gibt, welche die Ergebnisse international vergleichbar und größtenteils auch übertragbar machen.

Lebensbilder als Quelle für die Wechselwirkungen zwischen Archäologie und Gesellschaft

Interessiert man sich für die Wechselwirkungen zwischen Archäologie und Gesellschaft, sind archäologische Lebensbilder, die „einen lebendigen Eindruck vom Leben in der Urgeschichte“ vermitteln sollen, aus mehreren Gründen eine äußerst ergiebige Quellengattung:

- Lebensbilder sind ein wichtiges – vielleicht sogar das wichtigste – Schaufenster der Urgeschichtsforschung zur Öffentlichkeit. Auf ihnen präsentieren wir unsere Forschungsergebnisse und zeigen, wie wir als Expertinnen und Experten uns das Leben in der Urgeschichte vorstellen.
- Lebensbilder visualisieren – häufig latent vorhandene – Vorstellungen über das Sozialleben in der Urgeschichte in einem Detaillierungsgrad und einer Deutlichkeit, die in den Fachtexten nicht zu finden sind. Insofern sind Lebensbilder auch eine Quelle für unausgesprochene Prämissen oder Paradigmen in der Urgeschichtsforschung.
- Hinsichtlich der Wirkung von Lebensbildern ist festzuhalten, dass Botschaften von Bildern sich generell wesentlich schneller und vor allem auch nachhaltiger im Gedächtnis einprägen als Texte. Deshalb ist davon auszugehen, dass das Bild, das die Öffentlichkeit von der Urgeschichte hat, wesentlich auf den Lebensbildern beruht, denen man in Büchern und Museen begegnet. Lebensbilder sind maßgeblich und auf verschiedenen Ebenen am Aufbau unseres Geschichtsbildes beteiligt (MEHLING 2002, 90).

- Die Hauptklientel archäologischer Lebensbilder sind die Schulkinder, die mit ihnen als Schulwandbild im Klassenzimmer, in den Geschichtsbüchern, in historischen Jugendromanen oder bei Museumsbesuchen konfrontiert werden. Archäologische Lebensbilder spielen also auch eine Rolle bei der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche konkreten Botschaften die Bilder den Kindern und Jugendlichen – beispielsweise im Hinblick auf die Geschlechterrollen oder die Bedeutung ihrer eigenen Altersgruppe – vermitteln.
- Das schmale Themenspektrum der Lebensbilder mit seinen stereotypen Darstellungen trägt dazu bei, dass diese Sichtweise der urgeschichtlichen Gesellschaften immer wieder aufs Neue „bestätigt“ wird und sich tief ins Gedächtnis eingräbt. Wenn spätere Archäolog/innen mit dem Studium beginnen, bringen sie diese Sicht aus ihren Geschichtsbüchern und von Museumsbesuchen bereits mit.

Quellenkorpus und Vorgehen

Quellengrundlage der oben erwähnten Analyse unter den Aspekten Alter und Geschlecht ist ein Korpus von rund 400 Lebensbildern. Die meisten dieser Bilder wurden in den letzten 25 Jahren veröffentlicht – sind also noch recht aktuell. Sammelschwerpunkt war die Schweiz, wo ich am Aufbau einer Bilddatenbank mit urgeschichtlichen Lebensbildern beteiligt war; die Datenbank umfasst mittlerweile rund 600 Bilder und ist neuerdings online benutzbar unter www.musee-suisse.ch/lebensbilder.

10 % der analysierten Bilder stammen aus Fachbüchern, d. h. ihre Zielgruppe ist in erster Linie das Fachpublikum. Die Masse der Lebensbilder hat jedoch die Öffentlichkeit als Zielpublikum. Im Einzelnen handelt es sich dabei um Illustrationen in populärwissenschaftlichen Publikationen, in historischen Romanen und in den Heften des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes, die sich speziell an Schulkinder richten. In die Sammlung eingegangen sind darüber hinaus auch Postkarten von Bildern und Installationen aus Museen.

Bei der Datenaufnahme wurde erfasst, welche Tätigkeiten die dargestellten Personen ausüben; dabei wurde – wenn möglich – nach Geschlecht und nach groben Altersklassen (Babys – Kinder – Jugendliche – junge Erwachsene – alte Menschen) differenziert. Außerdem wurde die auf dem betreffenden Lebensbild dargestellte archäologische Epoche (Paläo-, Meso- oder Neolithikum, Bronze- oder Eisenzeit) aufgenommen. Die Auswertung erfolgte unter verschiedenen Fragestellungen, auf deren Ergebnisse hier nicht im Einzelnen eingegangen werden soll (s. stattdessen RÖDER 2002 a; 2002 b). Vielmehr möchte ich mich hier auf eine knappe Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse beschränken und den Fokus auf die sich auf dieser Basis abzeichnenden Wechselwirkungen zwischen Prähistorischer Archäologie und Gesellschaft legen.



Abb. 1
Das eigentliche Thema
urgeschichtlicher
Lebensbilder sind
männliche Helden. Aus:
OSTERWALDER & ANDRÉ 1990

Die Darstellung der Geschlechterverhältnisse

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Das eigentliche Thema urgeschichtlicher Lebensbilder sind männliche Helden (Abb. 1) (BAUER 2002, 53). Männer beherrschen die Lebensbilder sowohl quantitativ als auch qualitativ (s. auch GIFFORD-GONZALES 1993; OWEN 1999). Sie werden



Abb. 2
 Frauen und Kinder sind
 nur selten Protagonisten
 urchichtlicher
 Lebensbilder und befinden
 sich – wenn sie überhaupt
 dargestellt werden
 – häufig im Hintergrund.
 OSTERWALDER & ANDRÉ 1990

als die „Leistungsträger“ der urchichtlichen Gesellschaften präsentiert, in deren Händen der größte Teil der Subsistenzsicherung lag und die mit ihren Erfindungen den Fortschritt der Menschheit vorantrieben. Frauen und Kinder sind hingegen nur selten Protagonisten urchichtlicher Lebensbilder und befinden sich – wenn sie überhaupt dargestellt werden – häufig im Hintergrund (Abb. 2). Die Platzierung der Frauen im Hintergrund oder am Bildrand ist ein wiederkehrendes Muster. Es suggeriert, dass die Tätigkeiten der Frauen – auf Abb. 2 beispielsweise Kinderbetreuung und Nähen – wesentlich weniger wichtig waren als die der Männer. Prominent im Vordergrund präsentiert, besorgen die Männer die offenbar wesentlich wichtigere Herstellung von Werkzeugen und Geräten, die sie zum Teil auch mit künstlerischen Tierdarstellungen verzieren. Vor dem Hintergrund der 400 ausgewerteten Lebensbilder wird deutlich, dass Szenen wie diese (Abb. 2) in zweifacher Hinsicht symptomatisch sind: Die Tätigkeiten der Frauen werden auf den Lebensbildern systematisch ab-, die der Männer hingegen systematisch aufgewertet. Darüber hinaus wird hier eine Form der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung präsentiert, die sich auch auf den allermeisten anderen Lebensbildern findet. Laut Lebensbildern sollen sich Männer und Frauen die anfallenden Tätigkeiten vom Paläolithikum bis zur Eisenzeit strikt nach dem selben Schema aufgeteilt haben: Alles, was mit Gefahr, Kraft, Mobilität und der Produktion von Mehrwert zu tun hatte, was mit Öffentlichkeit, Prestige, einer Führungsrolle und Kreativität verbunden war, soll Männersache gewesen sein. Als Frauensache werden im Wesentlichen lediglich Hausarbeiten und Kinderbetreuung präsentiert.

400 000 Jahre Konstanz?

Das Erstaunlichste an diesem geschlechterspezifischen Kulturmuster ist, dass es 400 000 Jahre lang konstant geblieben sein soll – und das trotz der massiven soziokulturellen und ökologischen Veränderungen, die in diesem langen Zeit-

raum nachweislich stattgefunden haben. Diese statische Sicht von Geschichte weckt erste Zweifel, die durch ethnographische, soziologische und historische Studien über Arbeitsteilung weiter verstärkt werden. So scheint die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwar eine kulturelle Konstante zu sein, die Starrheit und die stereotype Aufteilung der Arbeiten auf die Geschlechter sind jedoch eine Spezialität der westlichen Gesellschaften – und eine recht junge dazu: Es handelt sich um ein Phänomen, das erst im 18. Jh. aufkam, als die Familie mit der fortschreitenden Industrialisierung ihre traditionelle Funktion als Wirtschaftseinheit verlor (DUDEN & HAUSEN 1979). In anderen Gesellschaften, in denen – wie auch für die Urgeschichte anzunehmen – die Familie Wirtschaftseinheit ist, wird die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hingegen viel flexibler gehandhabt und an die wechselnden Erfordernisse angepasst (LORENZ-SCHMIDT 1998). Dieses Phänomen ist auch aus der Ethnographie, beispielsweise von Polarvölkern, hinreichend bekannt (u. a. BODENHORN 1990; OWEN im Druck). Bei den Inuit wurden Mädchen zur Jagd ausgebildet, wenn sie keine Brüder hatten (SALADIN D'ANGLURE 1984, 487). Auch weiß man, dass Inuit-Frauen ihre Familien mit Jagdbeute versorgten, während ihre Männer wegen des Pelzhandels lange Zeit abwesend waren (GUEMPLE 1986, 13 f.). Das sind nur einige Beispiele, die sich für andere Ethnien beliebig erweitern ließen. Sie illustrieren die große Flexibilität, mit der die diversen Modelle geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in traditionellen Gesellschaften gehandhabt wurden bzw. werden.

Neben historischen und ethnographischen Daten, die für die Urgeschichte eine flexiblere und wesentlich variantenreichere Form der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung vermuten lassen, gibt es aber auch anthropologische Daten über geschlechtsspezifische Aktivitätsmuster, die in diese Richtung weisen. Stellvertretend sei hier auf die Ergebnisse einer diachronen Studie (Urgeschichte bis Mittelalter) an Skelettserien aus Spanien verwiesen (AL-OUAOU, JIMÉNEZ-BROBEIL & DU SOUICH 2004): An allen Skelettserien lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede der Aktivitätsmuster belegen. Allerdings sind diese Unterschiede zwischen den einzelnen Skelettserien nicht konstant, was die Bearbeiter/innen auf unterschiedliche kulturelle Muster der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie auf unterschiedliche Subsistenzwirtschaften zurückführen. Darüber hinaus macht die Studie deutlich, dass auch die Arbeitsbelastung der Geschlechter große kulturelle Unterschiede aufwies. So haben in einer Serie die weiblichen Skelette so ausgeprägte Muskelmarken und Robustizitätsmerkmale, die auf eine starke Belastung mit körperlich sehr schweren Tätigkeiten zurückzuführen sind, dass sie bei einer statistischen Ähnlichkeitsanalyse aller Skelettserien neben den männlichen Skeletten einer anderen Serie zu liegen kamen.

Das auf den Lebensbildern präsentierte Modell der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung wird nicht allein durch historische, ethnographische und anthropologische Daten in Frage gestellt. Darüber hinaus gerät in den letzten Jahren auch innerhalb der Naturwissenschaften das evolutionstheoretische Modell „Man the hunter – woman the gatherer“, das bisher als biologischer Referenzpunkt für die vermeintlich „natürliche“ geschlechtsspezifische Arbeitsteilung galt, zunehmend in die Kritik (SCHMITZ 2003).

Rückprojektion unseres traditionellen Geschlechtermodells

Doch nicht nur die starre, stereotype Aufteilung der Arbeit verweist auf die europäische bürgerliche Gesellschaft. Auch die diesem Aufteilungsschema zugrunde liegenden Geschlechterstereotypen und die aus ihnen abgeleitete Geschlechterhierarchie stammen aus diesem Kontext: Die archäologischen Lebensbilder präsentieren unser traditionelles Geschlechtermodell, das im 18. Jh. und 19. Jh. in der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt wurde – und das quasi in Reinform. Dieses Geschlechtermodell stützte sich damals auf den sog. Geschlechtscharakter, der den Geschlechtern jeweils eigen sein soll, und der ebenfalls ein soziales Konstrukt der bürgerlichen Gesellschaft ist. Was diesen „Geschlechtscharakter“ ausmacht, war in medizinischen, psychologischen und pädagogischen Schriften – vor allem aber auch in den Lexika nachzulesen. Als Beispiel hier ein Zitat aus dem „Brockhaus“, dem „Conversationslexikon oder Handwörterbuch für die gebildeten Stände“ aus dem Jahre 1815: „Daher offenbart sich in der Form des Mannes mehr die Idee der Kraft, in der Form des Weibes mehr die Idee der Schönheit. ... Der Geist des Mannes ist mehr schaffend ..., zu Anstrengungen, zur Verarbeitung abstracter Gegenstände, zu weitaussehenden Plänen geneigter; ... Das Weib ist auf einen kleineren Kreis beschränkt, den es aber klarer überschaut; es hat mehr Geduld und Ausdauer in kleinen Arbeiten. Der Mann muß erwerben, das Weib sucht zu erhalten; der Mann mit Gewalt, das Weib mit Güte und List. Jener gehört dem geräuschvollen öffentlichen Leben, diese dem stillen häuslichen Cirkel.“ Die Historikerin K. HAUSEN charakterisiert den „Geschlechtscharakter“ als ein „Gemisch aus Biologie, Bestimmung und Wesen“ (HAUSEN 1976, 367). Dieses Konstrukt war die Basis für die Naturalisierung des damals neu entwickelten Geschlechtermodells, das auf diese Weise legitimiert wurde.

Die Archäologie als „Hüterin“ des patriarchalen Geschlechtermodells

Wenn Lebensbilder stereotyp dieses Geschlechtermodell repräsentieren, vermitteln sie Schulkindern, archäologieinteressierten Erwachsenen und nicht zuletzt auch uns Archäologinnen und Archäologen die Botschaft, dass das traditionelle Geschlechtermodell unserer Gesellschaft die „ursprüngliche“ und damit „natürliche“ Form des Geschlechterverhältnisses sei. Da dieses Modell patriarchal ist, heißt das zugleich, dass alle urgeschichtlichen Gesellschaften patriarchal organisiert waren und dass das Patriarchat die ursprüngliche, „natürliche“ Gesellschaftsform ist.

In einer Zeit, in der das traditionelle Geschlechtermodell zunehmend hinterfragt wird und neue Geschlechterrollen diskutiert und gelebt werden, fungiert die Prähistorische Archäologie mit ihren Lebensbildern als „Hüterin“ des traditionellen patriarchalen Modells. Das ist umso erstaunlicher, als die Geschlechterforschung den Mythos von der „Natürlichkeit“ unseres traditionellen Geschlechtermodells aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen dekonstruiert und seine Entstehung und Entwicklung historisch situiert hat. Doch diese Forschungen fließen in die Produktion von Lebensbildern ebenso wenig ein wie die Ergebnisse

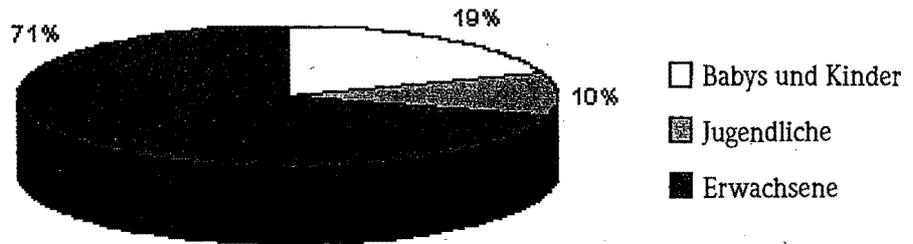


Abb. 3
 Altersverteilung auf
 Lebensbildern mit
 Kinderdarstellungen zur
 Urgeschichte. N: 149

archäologischer Gender Studies über die Geschlechterverhältnisse in der Urgeschichte.

Die Gründe dafür, weshalb die Archäologie das traditionelle Geschlechtermodell als „so alt wie die Menschheit“ immer wieder aufs Neue festklopft, sind auf zwei Ebenen zu suchen: Die erste Ebene ist die der archäologischen Forschung. Ganz lapidar ist festzuhalten, dass die Geschlechtergeschichte – wie die Sozialgeschichte ganz allgemein – ein Stiefkind der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung ist. Wo wenig geforscht wird, gibt es auch wenig Ergebnisse, und die Ergebnisse, die vorliegen, werden von der Mainstream-Forschung nicht angemessen rezipiert. Hinsichtlich urgeschichtlicher Geschlechterrollen gibt es also ein gewisses Forschungsvakuum, das wir bei der Realisierung eines Lebensbildes – zusammen mit den Illustrator/innen und Künstler/innen – mit unseren persönlichen Vorstellungen von den „ursprünglichen“ Geschlechterrollen füllen. Damit sind wir bei der zweiten Ebene, beim gesellschaftlichen Umfeld, in dem die Urgeschichtsforschung stattfindet. Zu diesem Umfeld gehört, dass auch wir Archäologinnen und Archäologen das patriarchale Geschlechtermodell von Kind an als die vermeintlich „ursprüngliche“ und „natürliche“ Form des Geschlechterverhältnisses verinnerlicht haben. Diese Verinnerlichung ist so perfekt, dass wir lange überhaupt nicht auf die Idee kommen, dass wir dabei einem kulturellen Konstrukt aufsitzen könnten, das das patriarchale Geschlechtermodell als „natürlich“ darstellt und dadurch quasi „verewigt“. Findet kein Reflexionsprozess statt, wird diese Ideologie auf den Lebensbildern als vermeintlich „wissenschaftliche Erkenntnis“ tradiert und untermauert. Damit trägt die Urgeschichtsforschung dazu bei, das patriarchale Geschlechtermodell zu naturalisieren und es dadurch zu legitimieren.

Die Darstellung von Kindern und Jugendlichen

Eine Welt der Erwachsenen?

Die Altersgruppen der Kinder und Jugendlichen sind auf archäologischen Lebensbildern noch in weitaus höherem Maße unterrepräsentiert als Frauen: Kinder und Jugendliche fehlen auf zwei Dritteln der analysierten Lebensbilder sogar völlig. Besonders augenfällig wird dies, wenn auf Darstellungen des dörflichen Alltagslebens, auf denen alle Altersgruppen zu erwarten wären, die junge Generation – und damit der gesellschaftliche Nachwuchs – komplett ausfällt. Doch auch auf den Lebensbildern, die Kinder und Jugendliche zeigen, sind diese so stark untervertreten, dass alle dargestellten Gesellschaften innerhalb kürzester Zeit zum Aussterben verurteilt gewesen wären: 29 % Kindern und Jugendlichen stehen 71 % Erwachsene gegenüber (Abb. 3).

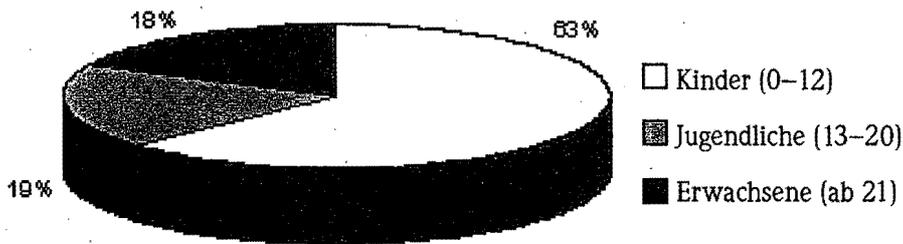


Abb. 4
 Simulierte Altersverteilung
 einer neolithischen
 Dorfbevölkerung.
 Datenbasis: Gräberfeld
 Lenzburg nach GROSS &
 RUOFF 1990

Die Lebensbilder präsentieren also eine Welt der Erwachsenen. Damit werden die tatsächlichen demographischen Verhältnisse in der Urgeschichte jedoch auf den Kopf gestellt: Aufgrund demographischer Simulationen ist nämlich anzunehmen, dass der Anteil von Kindern und Jugendlichen in urgeschichtlichen Dorfgesellschaften mindestens um die 60 % betragen haben muss. Als Beispiel sei hier auf die simulierte Altersverteilung einer neolithischen Dorfbevölkerung verwiesen (Abb. 4). Die Simulation beruht auf den Daten von einem neolithischen Gräberfeld bei Lenzburg, im Kanton Aargau. Kinder und Jugendliche unter zwölf Jahren werden hier mit einem Anteil in Höhe von 63 % veranschlagt. Aus demographischer Sicht war die Urgeschichte also eher eine Welt der Kinder und Jugendlichen als von Erwachsenen. Diese demographischen Verhältnisse sollten auch auf den Lebensbildern zum Ausdruck kommen.

Bedeutungslose Statisten

Doch Kinder und Jugendliche sind auf den Lebensbildern nicht nur massiv unterrepräsentiert, sie sind auch jeder sozialen Rolle beraubt: Babys werden in erster Linie getragen – i. d. R. als eine Art geschlechtsanzeigendes Accessoire von Frauen, seltener auch von Mädchen. Es gibt nur ein Bild, auf dem jemand mit einem Baby kommuniziert. Ältere Kinder figurieren in den Szenen als Statisten. Ihre Hauptbeschäftigung ist das teilnahmslose Zuschauen, Dastehen oder Dastehen. Gelegentlich gehen die Mädchen den Frauen, die Jungen den Männern bei den täglichen Arbeiten ein bisschen zur Hand. Gespielt wird bei urgeschichtlichen Kindern nur äußerst selten; entsprechend finden sich auch nur zwei Darstellungen von Spielzeug. Kinder nehmen – zumindest als Zuschauer – auch am sozialen Leben teil, das sich laut Lebensbildern hauptsächlich in Form von Bestattungsritualen vollzieht. Ganz selten – z. B. bei der Darstellung der Bestattung eines Kindes – klingen auf den Lebensbildern auch dunkle Seiten im Leben von Kindern an. Mit drei Fällen ebenfalls sehr selten ist die Darstellung von Situationen, in denen Kinder – beispielsweise durch einen Dorfbrand – gefährdet sind. Für die Jugendlichen ist die Arbeit das bestimmende Element des Lebens. Sozialisation und Erwachsenwerden reduzieren sich auf den Lebensbildern auf die Integration in die streng geschlechtsspezifisch organisierte Arbeitswelt der Erwachsenen. Mit den geschlechtsspezifischen Tätigkeiten werden zugleich die Geschlechterrollen erlernt.

Wie stellen sich Kindheit und Jugend nun im Licht der Lebensbilder dar? Als Fazit kann man festhalten, dass der Auftakt des Lebens in der Urgeschichte eine freudlose und langweilige Kindheit ohne Höhepunkte war. Grundbedürfnisse wie Nahrung, Kleidung, Gesundheit und Schutz vor Gefahr waren zwar befriedigt,

doch alles weitere – etwa enge Sozialkontakte und liebevolle Zuwendung – haben urgeschichtliche Kinder nicht erlebt. Ihr Leben war das von Statisten – Statisten in der Welt der Erwachsenen. Lebensziel war offenbar die Arbeit. Der Prozess des Erwachsenwerdens war die Integration in das geschlechtsspezifisch strukturierte Arbeitsleben. Alle wichtigen Prozesse, insbesondere solche von historischer Tragweite, vollzogen sich ausschließlich in der Erwachsenenwelt und ohne Beteiligung von Kindern und Jugendlichen.

Thesen zu den Hintergründen dieses Zerrbildes

Die Darstellung von Kindern und Jugendlichen ist im Zusammenhang mit dem allgemeinen Charakter urgeschichtlicher Lebensbilder zu sehen (KAENEL & JUD 2002, 6; MEHLING 2002; RUOFF 2002). Als Stichworte sind hier das insgesamt sehr schmale Themenspektrum mit seiner Fokussierung auf die vermeintliche „Welt der Männer“ sowie auf Arbeit und Wirtschaft zu nennen. Im hohen Stellenwert der Arbeit, der auf den Lebensbildern zum Ausdruck kommt, spiegelt sich unser aktuelles Wertesystem. Wir definieren uns zu einem großen Teil über unsere Arbeit. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass sich die Sozialisation und der Prozess des Erwachsenwerdens auf den Lebensbildern als Integration in die Arbeitswelt präsentieren.

Was die überproportionale Thematisierung von sog. „Männertemen“ anbelangt – z. B. Jäger, Krieger und Handwerker in Aktion – so dürfte sie eine Ursache für das eklatante Defizit an Kindern und Jugendlichen auf Lebensbildern sein. Eine andere Ursache könnte in der aktuellen demographischen Entwicklung liegen. In unserem Umfeld gibt es immer weniger Kinder. Insofern stören wir uns an den Darstellungen kinderarmer urgeschichtlicher Dörfer auch nicht. Sie sind vielmehr vertraut – so vertraut und selbstverständlich, dass es vor der Realisierung eines Lebensbildes offenbar keiner Recherche der demographischen Daten, speziell der Altersverteilung in urgeschichtlichen Gesellschaften, bedarf.

Ein weiterer Aspekt, der die Darstellung von Kindern und Jugendlichen entscheidend prägt, ist unser heutiges Kindheitskonzept (PAWLETA in diesem Band; JAMES 1998, 46 ff.). Kindheit gilt in unserer Gesellschaft als eine Zeit des Spielens und Lernens – als eine geschützte Lebensphase, die vom „Ernst des Lebens“ noch verschont ist. Diese, nach unserem Alltagsverständnis „normale“ Sicht von Kindheit ist jedoch alles andere als universal. Sie ist vielmehr das Konstrukt einer typisch westlichen Gesellschaft, das – wie auch unser traditionelles Geschlechtermodell – im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jh. entstand. In der sozial- und geisteswissenschaftlichen Kindheitsforschung wird „Kindheit“ heute denn auch nicht mehr als universale, biologisch determinierte Lebensphase, sondern als eine soziale Kategorie und damit als eine gesellschaftliche Konstruktion verstanden. Die biologische Entwicklung kontextualisiert die Erfahrungen der Kinder, aber sie determiniert sie nicht. Vor diesem Hintergrund geht die aktuelle Kindheitsforschung von einer Pluralität von Kindheiten aus: „Sociological and anthropological research has now sharpened a theoretical focus on the plurality of childhoods, a plurality evidenced not only cross-culturally but also within cultures ... the experience of childhood is fragmented and stratified, by class, age, gender and ethnicity, by urban or rural locations and by particularized identities cast for

children through disability or ill health" (JENKS 1996, 121 f.). Kindheiten werden demnach von verschiedenen Faktoren strukturiert. Kinder wiederum prägen und sind geprägt durch die sie umgebende materielle Kultur (SOFAER-DEREVENSKI 2000; LILLEHAMMER 2002, 85 ff.). Sie sind soziale Akteure und haben Anteil an historischen Prozessen.

Im Gegensatz zu dieser Konzeptualisierung von Kindheiten und der Sicht von Kindern als soziale Akteure und historische Subjekte in der aktuellen Kindheitsforschung herrscht in der deutschsprachigen Archäologie das im Alltagswissen verankerte Kindheitskonzept unserer Gesellschaft vor, das „Kindheit“ als eine von Zeit und Kultur unabhängige, biologisch determinierte Konstante des menschlichen Daseins setzt. Dieses Kindheitskonzept manifestiert sich auch auf den Lebensbildern. Dass es für urgeschichtliche Verhältnisse völlig anachronistisch und darüber hinaus ethnozentrisch ist, wird nicht bedacht. Im Gegenteil – unser Kindheitskonzept fließt ungefiltert nicht nur in die Lebensbilder, sondern auch in die Forschung mit ihren Interpretationen ein.² Wie bereits für das Geschlechtermodell festgestellt, bestärkt die Archäologie mit ihren Lebensbildern auch dieses kulturelle Konstrukt mit seiner spezifischen Sicht von Kindheit und Kindern, indem es ihm eine bis tief in die Menschheitsgeschichte zurückreichende Tradition zuschreibt.

Harmlose Bildchen?

Die gesellschaftliche und die wissenschaftliche Relevanz der Lebensbilder werden im Allgemeinen massiv unterschätzt. Bilder graben sich tief ins Gedächtnis ein – insbesondere dann, wenn sie in Varianten immer wieder dieselben stereotypen Szenen repräsentieren. Mit jedem neuen Bild werden die mit den Szenen vermittelten Botschaften scheinbar „ein Stückchen wahrer“ und bauen sich so zu vermeintlichen „historischen Wahrheiten“ auf. Gegen diese Macht der Bilder sind offenbar selbst Archäolog/innen nicht gefeit, obwohl wir uns des hypothetischen Charakters der Darstellungen durchaus bewusst sind. Denn während vor der Realisierung eines Lebensbildes die kleinsten Details der materiellen Kultur akribisch recherchiert werden und anhand des Befundes nicht beantwortbare Fragen wie „Schindel- oder Schilfdach?“ entsetzliche Gewissensqualen verursachen, scheinen die sozialen Verhältnisse so selbstverständlich zu sein, dass sie – salopp ausgedrückt – i. d. R. aus dem Ärmel geschüttelt werden. Vor diesem Hintergrund kann man spekulieren, ob die Lebensbilder durch ihre ständige Wiederholung einer bestimmten, plausibel und vertraut erscheinenden Sicht der urgeschichtlichen Gesellschaften vielleicht sogar sozialgeschichtliche Untersuchungen verhindern. Auch wenn man nicht so weit gehen will, wird eines doch deutlich: Die Lebensbilder bestätigen und stabilisieren auch beim Fachpublikum aktualistische Vorstellungen von den sozialen Verhältnissen in der Urgeschichte.

Interessanterweise werden bei der Produktion von Lebensbildern genau die Themen am wenigsten recherchiert, die mit unserem sozialen Wertesystem in Verbindung stehen; neben den Geschlechter- und Generationenverhältnissen sind hier beispielsweise die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen oder auch die Familienform³ zu nennen. Folglich fließen genau bei den „wertesensiblen“ Themen am wenigsten Forschungsergebnisse, sondern in erster Linie aktuelle

2 Diesen Aspekt bearbeiteten zwei Kolleginnen und ich gerade in einem interdisziplinären Forschungsprojekt zum Thema „Theoretische und methodische Ansätze für eine archäologische Kindheitsforschung“, das vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert wird. Nähere Informationen finden sich unter www.nfp52.ch oder www.genderstudies.unibas.ch/frame_foroeder.html.

3 Das auf den Lebensbildern präsentierte „Standard-Familienmodell“ ist die Kleinfamilie bestehend aus dem monogamen, heterosexuellen Elternpaar mit ein bis zwei gemeinsamen Kindern.

Wertvorstellungen ein. Die Lebensbilder werden so zu einem Medium, über das unser Wertesystem – und zwar nahezu ausschließlich der konservative Teil des Spektrums – transportiert wird. Durch seine vermeintliche ungebrochene Tradition bis „zu den Anfängen der Menschheit“ erhält der konservative Teil unseres Wertesystems das Prädikat „ursprünglich“ und „natürlich“ und wird dadurch legitimiert.

Wie bereits erwähnt, sind die Hauptklientel archäologischer Lebensbilder die Schulkinder, die mit ihnen im Geschichtsunterricht und bei Museumsbesuchen konfrontiert werden. Wie die Ur- und Frühgeschichte in Medien für den Geschichtsunterricht in Deutschland behandelt wird, wird von Miriam Sénéchau gerade im Rahmen einer Dissertation aus archäologischer Perspektive erarbeitet. In einer Vorlage erster Teilergebnisse (SÉNÉCHAU im Druck) analysiert sie die Ziele der Lehrpläne für das Fach Geschichte und geht der Frage nach, ob diese im Rahmen der Behandlung der Urgeschichte erreicht werden: Laut SÉNÉCHAU betonen die deutschen Lehrpläne immer wieder den Beitrag des Faches zur Vorbereitung der Schüler/innen auf das Leben in der heutigen Gesellschaft und zur Gestaltung der Zukunft. Der Geschichtsunterricht soll die Schüler/innen bei der Entwicklung von „wertorientiertem Handeln“ begleiten. Er soll die „Standortgebundenheit historischer Darstellungen erklären“ und Themen „offen behandeln“, die in der Gesellschaft kontrovers diskutiert werden. Auf keinen Fall soll der Geschichtsunterricht „geschlossene Weltbilder“ vermitteln. Viele Lehrpläne machen Frauen- und Geschlechtergeschichte zu einem Leitkriterium für den Geschichtsunterricht, um zu zeigen, dass sowohl Männer als auch Frauen an historischen Prozessen beteiligt sind. M. SÉNÉCHAU belegt am Beispiel der Behandlung der Aspekte „Zusammenleben“ und „geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“, dass die Medien für den Geschichtsunterricht (Texte und Bilder) die oben aufgeführten, in den Lehrplänen gesteckten Ziele nicht erreichen. Im Gegenteil: Sie kommt hinsichtlich der Behandlung der Themen „Zusammenleben“ und „geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“ zum Schluss, dass die Geschichtsbücher „ein geschlossenes – kein offenes – Weltbild“ konservativer Prägung vermitteln (ebd.). Dieses Fazit kann man aufgrund der zahlreichen strukturellen Ähnlichkeiten auch für die analysierten Lebensbilder aus der Schweiz ziehen, wo im Schulunterricht im Übrigen auch einige der deutschen Geschichtsbücher benutzt werden.

Kulturelle Variabilität statt geschlossener Weltbilder

Archäologische Lebensbilder und die Behandlung der Urgeschichte im Geschichtsunterricht sind nur ein kleiner Teil der Medien, über die gesellschaftliche Werte und Vorstellungen über das Zusammenleben verhandelt werden. Aber sie sind ein wichtiger Teil, weil sie die Werte und Vorstellungen in die Frühzeit der Menschheit zurückprojizieren und ihnen dadurch den Anstrich des „Ursprünglichen“ und „Natürlichen“ geben. Unter den gängigen Legitimationsstrategien zeichnen sich die Rückprojektion in die Geschichte und die Naturalisierung kultureller Konstruktionen als besonders nachhaltig und wirkungsvoll aus.

Die Prähistorische Archäologie hat mit ihren Lebensbildern Einfluss darauf, welche sozialen Formen und Werte Schulkindern wie Erwachsenen als „ursprünglich“, „natürlich“ und infolgedessen als „richtig“ präsentiert werden. Bisher nutzt sie

diese Einflussmöglichkeit – ob gezielt oder unbewusst sei dahingestellt – nahezu ausschließlich zur Vermittlung der traditionellen und patriarchalen Modelle unserer Gesellschaft. Anstatt geschlossener, auf unreflektierten Projektionen beruhender Weltbilder könnte die Prähistorische Archäologie aber auch die enorme kulturelle Variabilität der Formen des Zusammenlebens aufzeigen, die die Menschheit im Lauf ihrer Geschichte entwickelt hat. Voraussetzung dafür wären vermehrt sozialgeschichtliche Studien über urgeschichtliche Gesellschaften, welche die Reflexion des eigenen kulturellen Hintergrunds – wie in den Gender Studies und in der Kindheitsforschung üblich – als festen Bestandteil des Forschungsprozesses einschließen.

Literatur

- AL-OUMAOUI, I., S. JIMÉNEZ-BROBEIL & P. DU SOUICH 2004: Markers of activity patterns in some populations of the Iberian Peninsula. In: *Internat. Journal Osteoarch.* 14/5, 343–359.
- BAUER, I. 2002: Waren es alles nur Helden? Bilder einer konstruierten Vergangenheit. In: G. KAENEL & P. JUD (Hrsg.), *Lebensbilder – Scènes de vie. Actes coll. Zoug (mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches préhistoriques en Suisse N° 2*, 53–59. Lausanne.
- BODENHORN, B. 1990: 'I'm not the Great Hunter, my wife is': Ifupiat and anthropological models of gender. *Études Inuit Stud.* 14/1–2, 55–74.
- DUDEN, B., & K. HAUSEN 1979: Gesellschaftliche Arbeit – Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. In: A. KUHN & G. SCHNEIDER (Hrsg.), *Frauen in der Geschichte. Frauenrechte und die gesellschaftliche Arbeit der Frauen im Wandel*, 11–33. Düsseldorf.
- GIFFORD-GONZALES, D. 1993: You can hide, but you can't run: Representation of women's work in illustrations of Palaeolithic life. In: *Visual Anthr. Rev.* 9/1, 23–41.
- GROSS, E., & U. RUOFF 1990: Das Leben in neolithischen und bronzezeitlichen Dörfern am Zürich- und Greifensee. In: *Arch. Schweiz* 13/2, 101–112.
- GUEMPLE, L. 1986: Men and women, husbands and wives: the role of gender in traditional Inuit society. *Études Inuit Stud.* 10/1–2, 9–24.
- HAUSEN, K. 1976: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: W. CONZE (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, 363–393. Stuttgart.
- HURCOMBE, L. 1995: Our own engendered species. In: *Antiquity* 69, 87–100.
- JAMES, A. 1998: From the child's point of view: issues in the social construction of childhood. In: C. PANTER-BRICK (ed.), *Biosocial Perspectives on Children*, 45–63. Cambridge.
- JENKS, C. 1996: *Childhood*. London.
- KAENEL, G., & P. JUD 2002: Images et messages, préhistoire et utopie – Bilder und Botschaften, Urgeschichte und Utopie. In: G. KAENEL & P. JUD (Hrsg.), *Lebensbilder – Scènes de vie. Actes coll. Zoug (mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches préhistoriques en Suisse N° 2*, 9–10. Lausanne.
- KARLISCH, S. M. 1997: Eine Spur von Zweifel. Botschaften über die Fußspuren von Laetoli. In: S. M. KARLISCH, S. KÄSTNER & E.-M. MERTENS (Hrsg.), *Vom Knochenmann zur Menschenfrau. Feministische Theorie und archäologische Praxis*, 68–87. (agenda Frauen 9. Frauen – Forschung – Archäologie 3.) Münster.
- 1998: Das Mama-Papa-Kind-Syndrom – Botschaften über die Fußspuren von Laetoli. In: B. AUFFERMANN & G.-C. WENIGER (Hrsg.), *Frauen – Zeiten – Spuren*, 141–160. Mettmann.

- LILLEHAMMER, G. 2002: Archäologie und Kindheit. In: K. W. ALT & A. KEMKES-GROTTENTHALER (Hrsg.), *Kinderwelten. Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich*, 78–94. Köln – Weimar.
- LORENZ-SCHMIDT, S. 1998: Vom Wert und Wandel weiblicher Arbeit. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Landwirtschaft in Bildern des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. (Vierteljahresschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch., Beih. 137.) Stuttgart.
- MEHLING, A. 2002: Zur Struktur und Rolle von Lebensbildern in der Archäologie. In: G. KAENEL & P. JUD (Hrsg.), *Lebensbilder – Scènes de vie. Actes coll. Zoug (mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches préhistoriques en Suisse N° 2*, 87–94. Lausanne.
- OSTERWALDER, C., & R. ANDRÉ 1990: *Fundort Schweiz. Von den Eiszeitjägern zu den ersten Bauern*. Solothurn.
- OWEN, L. R. 1999: Die Darstellung von Frauenrollen im Jungpaläolithikum Europas. In: *Frauenbilder – Frauenrollen. Frauenforschung in den Altertums- und Kulturwissenschaften? Symposium Vorgesch. Seminars Philipps-Univ. Marburg (Okt. 1998)*, 75–87. (Kleine Schr. 49.) Marburg.
- 2005: Distorting the past. Gender and the division of labor in the European Upper Paleolithic. Tübingen.
- RÖDER, B. 2002 a: Botschaften aus der Gegenwart: Die Darstellung von Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte. In: G. KAENEL & P. JUD (Hrsg.), *Lebensbilder – Scènes de vie. Actes coll. Zoug (mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches préhistoriques en Suisse N° 2*, 43–51. Lausanne.
- 2002 b: Statisten in der Welt der Erwachsenen: Kinder auf archäologischen Lebensbildern. In: K. W. ALT & A. KEMKES-GROTTENTHALER (Hrsg.), *Kinderwelten. Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich*, 96–106. Köln – Weimar.
- 2003: Jagende Helden und kochende Mütter: Geschlechterrollen auf archäologischen Lebensbildern. In: *Alma mater*, Febr. 2003, 15–16.
- 2004 a: Die „natürliche“ Form des Geschlechterverhältnisses: Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte. In: *ROSA: Zeitschr. Geschlechterforsch.* 28, 21–24.
- 2004 b: „Waren Menschen früher so klein?“ In: *Uni Nova. Wissenschaftsmagazin der Univ. Basel* 96, 22–24.
- RUOFF, U. 2002: „Lebensbilder“ – kindlich, künstlerisch oder wissenschaftlich? In: G. KAENEL & P. JUD (Hrsg.), *Lebensbilder – Scènes de vie. Actes coll. Zoug (mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches préhistoriques en Suisse N° 2*, 79–86. Lausanne.
- SALADIN D'ANGLURE, B. 1984: Inuit of Quebec. In: D. DAMAS (ed.), *Handbook of the North American Indians* 5, 476–507. Washington.
- SCHMITZ, S. 2003: Man the Hunter/Woman the Gatherer – Dimensionen der Gender-Forschung am Beispiel biologischer Theoriebildung. In: *Freiburger Frauenstud.* 13, 151–174. Im Internet unter: <http://mod.iig.uni-freiburg.de/users/schmitz/pub/pubhunter.pdf>.
- SÉNÉCHEAU, M. im Druck: *Ur- und Frühgeschichte im Schulbuch – zwischen Lehrplananforderungen und fachwissenschaftlichem Diskurs. Zu den Stichworten „Zusammenleben“ und „Arbeitsteilung“ im Kontext von Alt- und Jungsteinzeit.*
- SOFAER DEREVENSKI, J. (ed.) 2000: *Children and material culture*. London – New York.

Anschrift

Dr. B. Röder
 Gesamtschweizerische
 Koordination der
 Graduiertenkollegien
 Gender Studies
 Zentrum Gender Studies
 Bernoullistr. 28
 CH-4056 Basel
 E-Mail: brigitte.
 roeder@unibas.ch